

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 6

Rubrik: Aus dem privaten Erziehungs- und Unterrichtswesen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Heil, setzt euch“. Dann erzählt er uns, daß er in der Schule nur durch Erheben der Hand zu grüßen braucht, und dann erzählt er uns etwas über die „Herren mit den Kanonenstiefeln“, damit meint er die H.J. . . .“ – Die Sache scheint freilich dem Herausgeber (Prof. Dr. Hans Cordsen-Hannover) nicht ganz geheuer. Er kommt zum Schluß: „Unsere Vorfahren in altgermanischer Zeit kannten solche Anmaßlichkeit der Jugend dem Alter gegenüber nicht. Es ist nordischer Art fremd. Sie fordert Ehrfurcht und Pietät“. Hoffentlich hilft dieser Appell ans nordische Gewissen, wiewohl es vielleicht noch näher hätte liegen sollen, an die Bibel zu erinnern!

Aus dem privaten Erziehungs- und Unterrichtswesen

Redaktion: Dr. K. E. Lusser, St. Gallen

Eltern und Kinder.

Von *André Maurois*.

Es gibt zwei entgegengesetzte Methoden, die Kinder zu erziehen: die englische, welche international zu werden versucht, und die andere, welche bis zum Krieg die der französischen Bourgeoisie gewesen ist. Die englische Methode schließt das Kind in eine vollkommene kindliche Welt ein. Es verbringt seine Tage in der Nursery; es nimmt dort seine Mahlzeiten und empfängt ein- bis zweimal täglich den Besuch seiner Eltern, vorausgesetzt, daß sie nicht gerade am Cap oder in Indien sind. Wenn es alt genug ist, um Eton oder Harrow ertragen zu können, kommt es in das Internat einer der beiden Schulen; dort lebt es mit gleichaltrigen Kameraden und verläßt es erst, um die Universität zu beziehen. Und hier, sei es in Oxford oder Cambridge (England), Princeton, Yale oder Harvard (U. S. A.), führt es das ganz spezielle Eigenleben der jungen Leute seines Alters. Die alte französische Methode hingegen (welche noch heute die vieler Franzosen ist), läßt das Kind am Familienleben teilnehmen. Bereits in frühester Jugend, oft sogar schon zu einer Zeit, wo es noch auf seinem hohen Babystühlchen thront, sitzt es bereits mit seinen Eltern bei Tisch. Als Externist in einem Lyzeum oder sonst einer Anstalt, später dann als Student an der Sorbonne, ist es nie von den Seinen getrennt. In Frankreich erinnert einzig die Militärzeit an das Leben des jungen Engländers.

Beide Methoden haben ihre Vorteile. Die Nursery bewahrt länger den entzückenden Flaum der kindlichen Seele. Die bei Tisch geführten Gespräche sind gefährlich. Der kindliche Verstand arbeitet erstaunlich rasch. Der Gelehrte, der an Hand weniger Ziegel eine verschwundene Zivilisation rekonstruiert, reicht bei weitem nicht an ein achtjähriges Mädelchen heran, das aus einigen unverständlichen Worten und einer unklaren Anekdote eine Weltanschauung aufbaut. Man kann auch ins Treffen führen, daß die Public School und die Universität den Menschen sehr vernünftigerweise zwingen, sich seine Stellung vermöge seines Charakters selbst zu schaffen, während er in seiner Familie, wo man ihn nimmt, wie er ist, zum verzogenen Kinde wird. Man hört oft von einer gewissen Kindlichkeit der Angelsachsen sprechen. Und sie hinwiederum beklagen sich über den harten Realismus der Franzosen; aber ist Realismus nicht gesünder als erkünstelter Idealismus? Ich für meinen Teil ziehe die alte französische Methode nicht nur im Interesse des Kindes, sondern auch aus mächtigen egoistischen Gründen vor. Ich kann es nicht fassen, wie es menschliche Wesen geben kann, die sich selbst um das größte Vergnügen bringen, das das Leben zu bieten hat: die Gesellschaft des Kindes. „Ich liebe so sehr alles Natürliche,“ sagt Stendhal, „daß ich manchmal auf der Straße stehenbleibe, um einem Hund zuzuschauen, der einen Knochen benagt.“ So spricht ein Jungeselle. Hätte Stendhal Kinder gehabt, dann würde er eine „Natürlichkeit“ gekannt haben, die ihm näher gegangen wäre, als die eines Hundes. Ich habe oft das Gefühl, daß man an den Frauen das, was an ihnen kindlich geblieben ist, am meisten liebt. Wer nie

in ein Kinderglück verliebt war, in dieses wundervoll beseligte, plötzlich aufleuchtende Lächeln, das auf einem kindlichen Gesicht ein gut gewähltes Geschenk, ein Versprechen, ein Verzeihen, hervorzaubern vermag, der weiß nicht, was Liebe ist. Vor allem vermögen wir unsere eigene Kindheit mit ihrem entschwendenen Glück durch die Kinder wiederzufinden. Ich erinnere mich an eine Zeit, wo ich glaubte, gewisse Vergnügen hätten für immer ihren Reiz für mich verloren. Ich sah nur mehr ihr elendes Gerippe. Jahrmarkt, Zirkus, Feuerwerk, Bahnhöfe, Straßenbahn und Maschinen: nichts davon machte mehr den geringsten Eindruck auf mich. Und plötzlich erstrahlt alles in neuem, indirekt reflektierendem Licht. Plötzlich kann ich wieder stundenlang, ohne zu ermüden, auf einem Dorfplatz stehen und warten, bis am Abendhimmel ein paar krachende Sonnen, einige schäbige Raketen und ein schütterer Sternenregen verpuffen. Und wieder warte ich ungeduldig auf den Moment, wo im Frühling die Wälder voll Anemonen und Sinngrün sein werden, die man an schulfreien Donnerstagen und Sonntagen pflücken wird. Und bei Tisch höre ich wieder wie vor dreißig Jahren statt der häßlichen Berichte von lichtscheuen literarischen oder politischen Verschwörungen und häßlichen mondänen Skandalen von einer Schulaufgabe, einer Fabel, einem fehlerlosen Diktat und den verschiedensten Problemen reden: „Papa, wenn zwei Wasserhähne gleichzeitig aufgedreht werden. . .“ „Papa, wenn ein Zug von Marseille wegfährt und ein Zug von Paris. . .“ „Papa, magst du Philipp August leiden? . . . Wir danken unseren Kindern das einzig wirkliche Gut: Kinder zu bleiben.“

Von der wirtschaftlichen Bedeutung des schweizerischen Instituts- und Privatschulwesens.

Referat von Prof. W. P. Buser, Teufen, gehalten am schweizerischen Verkehrskongreß 1934 in Bern. (Schluß)

Handelt es sich um die freien Berufe, so sind hier namentlich die Ärzte und Zahnärzte zu nennen, denen das private Instituts- wesen zugute kommt. Nach unserer Berechnung dürften die Einnahmen, die ihnen aus letzteren erwachsen, eine Million ziemlich übersteigen. Wenn man diese Dinge alle überblickt, drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf, besteht überhaupt eine Erwerbsgruppe, die nicht bald direkt, bald indirekt, aus der Existenz der privaten Erziehungs- und Unterrichtsanstalten ihren Nutzen zieht?

Interessant ist es auch zu untersuchen, in welchem Maße unsere Transportanstalten am Vorhandensein und Gedeihen der Institute und Pensionate interessiert sind. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die 20 000 Schüler, die dieselben in mehr oder weniger normalen Zeiten bevölkern, unsere Eisenbahnen und sonstigen Transportgelegenheiten reichlich benützen, reisen doch die Schüler nicht nur während ihres Institutsaufenthaltes des öfteren von zu Hause nach dem Institut und wieder zurück, sondern auch ausflugs- oder ferienhalber da- und dorthin. Nehmen wir nun an, daß ein Schüler während des Jahres nur 5 Besuche empfängt, so ergibt sich dadurch eine Bewegung von weiteren 100 000 Personen, die natürlich sehr häufig nicht nur zum Institute und wieder zurückreisen, sondern ihren Aufenthalt im fremden Gebiete dazu benützen, das Land nach allen Seiten hin zu bereisen. Der Betrag, der auf diese Weise unseren Transportanstalten, nicht zuletzt aber den Bundesbahnen zufällt, läßt sich natürlich schwerlich errechnen. Er kann aber im Hinblick auf die Zahl solcher Reisender nicht gering sein.

Wer schon Gelegenheit hatte, in einen Institutsbetrieb von einiger Bedeutung hineinzusehen, weiß auch, welche Rolle die Post, das Telephon und der Telegraph in einem solchen spielen. Für Porti, die Heimkorrespondenz der Schüler mit einbezogen, Paketbestellgebühren, Telegramme und Telefongespräche führen unsere Institute und Privatschulen auf Grund unserer Berechnungen an die entsprechenden Verwaltungen jährlich über 4 Millionen Franken ab. Eine stete Zunahme hat namentlich der

Telephonverkehr zu verzeichnen, besonders seit Einführung der verbesserten Fernlinien und der verbilligten Spät- und Früh-taxen, eine Einrichtung, die namentlich im Auslandsverkehr zwischen Kindern und Eltern gerne benützt wird.

Im gleichen Sinne wie alle übrigen Zahlen habe ich auch den Postcheck-Umsatz berechnet, der sich aus Instituten und Privatschulen ergeben dürfte. Ich bin dabei auf beträchtliche Summen gekommen, die ich aber hier nicht aufführen will, da es mir nicht gelungen ist, festzustellen, inwieweit der Postcheck bei den Instituten und Privatschulen Verwendung findet.

Ich wäre unvollständig, wenn ich in diesem Zusammenhange nicht auch der oft sehr erheblichen Summen Erwähnung täte, die dem jeweiligen Fiskus, möge es sich nun um den Gemeinde-, Kantons- oder Bundesfiskus (Kriegs- und Krisensteuer) handeln, aus den Institutsbetrieben zufließen. So ist mir bekannt, daß z. B. eine Graubündnergemeinde noch vor kurzem mehr als die Hälfte ihrer Steuereinnahmen aus dem sich dort befindlichen Institute bezog.

Nach einer Angabe Dr. Jobins beschäftigen die Institute, Pensionate und Privatschulen zirka 6 200 Angestellte (Lehrkräfte, Verwaltungsbeamte, Bureau- und Dienstpersonal). Diese Zahl erscheint verhältnismäßig klein. Wenn wir aber berücksichtigen, daß auf diesem Gebiete, wie bereits gesagt, zahlreiche Kleinbetriebe bestehen, die meist mit eigenen Kräften arbeiten, so ist sie uns verständlich. Sozusagen alle diese Angestellten befinden sich in Dauerstellung, sind also jedenfalls keine Saisonangestellten, eine Tatsache, die ebenfalls nicht übersehen werden darf. Die Barvergütung dieser Personen dürfte sich auf über 12 Millionen Franken per Jahr belaufen. Natürlich entspricht diese Summe nicht der Gesamtleistung der Institute; die Vergütung, welche die Institutsangestellten in Form von freier Station (Wohnung mit Licht und Heizung, sowie Bad und Wäsche, Beköstigung und anderem mehr) erhalten, dürfte dieser Summe zum mindesten gleichkommen. Es läßt sich aus dem Gesagten leicht konstruieren, wie viel permanent Arbeitslose zu Lasten von Bund, Kantonen und Gemeinden fallen würden, wenn die privaten Erziehungs- und Unterrichtsanstalten alle die in ihnen Tätigen nicht mehr beschäftigen könnten. Dies wäre besonders für den Lehrerstand verhängnisvoll, indem dadurch das Kontingent der arbeitslosen Lehrkräfte, das an und für sich schon groß genug ist, noch wesentlich vergrößert würde.

Alle die dieser Gruppe angehörigen Betriebe sind *subventionslos*, auch die, welche der staatlichen Kontrolle unterstellt sind und die infolgedessen nur staatlich genehmigte Lehrkräfte beschäftigen dürfen. Sie kosten also weder den Bund, noch den Kanton oder die Gemeinde auch nur einen Rappen. Sie kommen aus eigenen Mitteln auf für alle Auslagen, die Unterricht und Erziehung verursachen (Lehrpersonal, Lehrräume, Lehrmittel, Laboratorien, Sammlungen usw., Turn- und sportliche Einrichtungen). *Auch dafür erhalten die Privatinstitute keine Entschädigung*, daß sie zahlreichen Neulingen im Lehrfach Gelegenheit bieten, sich für den Dienst an öffentlichen Schulen vorzubereiten, womit sie diesen letzteren und damit auch dem Staate einen ganz gewaltigen Dienst erweisen. Streifen möchte ich hier nur die *bedeutende Pionierarbeit*, die die Privatinstitute und -Schulen auf dem Gebiete von Unterricht und Erziehung auf ihre Kosten und ihr Risiko hin dauernd leisten, eine Pionierarbeit, die zuletzt doch im vollen Umfange auch der öffentlichen Schule zugute kommt. Auch diese bedeutet seitens des Privatschulwesens eine unentschädigte, dauernde Leistung an die Öffentlichkeit.

Es wurde deshalb, ich darf dies hier wohl beifügen, in Instituts- und Privatschulkreisen empfunden, daß das 1932 eingereichte, wohl unterstützte und sehr berechtigte Gesuch um Krisenhilfe zuguterletzt an der Haltung des Ständerates scheiterte und daß einem zweiten Gesuch um Gewährung einer einmaligen Subvention an das Privatschulwesen zur besseren Propagierung desselben, speziell im Auslande, durch den Bundesrat das gleiche Los bereitet wurde. Man hatte des bestimmtesten erwartet, daß den Ansuchen der Institute, Pensionate und Privatschulen mindestens zum Teil entsprochen werde; dies namentlich auch im

Hinblick darauf, daß diese Gruppe seit Menschengedenken bis auf den heutigen Tag von nirgend woher subventioniert wurde.

Dankbar wurde empfunden, daß man seinerzeit in das Devisenabkommen den Reiseverkehr mit Deutschland betreffend, auch das private Schul- und Institutswesen mit hineinbezogen. Schade nur, daß durch die neuerlichen Abänderungen, die dieses durch Deutschland erfuhr, es in seiner Wirkung zu einem guten Teil illusorisch gemacht wurde.

Das private Instituts- und Schulwesen leidet gegenwärtig auch in großem Umfange unter der heutigen Gestaltung der Verhältnisse. Nachdem es sich um das Jahr 1930 herum von den Folgen der Kriegs- und Inflationszeit einigermaßen erholt hatte, traten die Ihnen allen bekannten Ereignisse ein, welche zu der noch immer nicht behobenen schweren Weltkrise führten, auch ihm manchen Schlag versetzend, der entweder gar nicht oder nicht zeitig genug pariert werden konnte. Heute sieht es vor allem in der Westschweiz sehr übel aus in dieser Beziehung. Eine ganze Anzahl kleinerer Betriebe sind hier bereits verschwunden, während wieder andere sich nur mit Mühe aufrecht zu erhalten vermögen. Immerhin gibt es auch dort noch Häuser, die wohl verminderte Schülerzahl haben, die aber trotzdem noch verhältnismäßig gut arbeiten und wohl die Krise überdauern werden, falls sie in absehbarer Zeit behoben sein wird. In der deutschen Schweiz liegen die Verhältnisse etwas besser. Es sind hier speziell die größeren Etablissements, die noch gut frequentiert sind, was besonders darauf zurückzuführen ist, daß die deutschschweizerischen Betriebe von jeher eine gemischtere Klientele aufwiesen als die westschweizerischen, die sich zu sehr auf nord- und südamerikanische, wie auch auf englische und deutsche Klientele spezialisierten. Zudem ist in der deutschen Schweiz der Pensionatstypus weniger vertreten. Es ist der Typus der vollausgebauten, auf verschiedene Examen vorbereitenden Internats- oder Externatsschule, der hier vorherrscht und der auch in der heutigen Zeit immer noch gesucht wird, weil die gegenwärtigen Lebensumstände mehr denn je ein Höchstmaß körperlicher, moralischer und intellektueller Ausbildung verlangen.

Besonders ungünstig wirkten sich die in den letzten Jahren von verschiedenen Staaten durchgeführten Maßnahmen währungs-politischer Natur aus. In manchen Fällen machten sie sich geradezu prohibitif bemerkbar, so daß eine ganze Reihe vordem wertvoller Einzugsgebiete den Instituten verloren ging, so: alle östlichen Länder, Österreich und teilweise auch Deutschland. Als geradezu katastrophal erwies sich, besonders für die westlichen Gegenden der Schweiz, der Pfund- und Dollarsturz, der zur Folge hatte, daß dort eine ganze Anzahl von Häusern ihre Klientenschaft in kürzester Zeit auf ein Minimum reduziert sah. Eine fühlbare Besserung dieser Verhältnisse wird in nächster Zeit kaum zu erwarten sein, es sei denn, daß auf Grund einer allgemeinen Preissenkung auch die Verpflegungs- und Schul-gelder entsprechend reduziert werden können. In großem Maße hindernd macht sich auch die nationalistische Einstellung einer Anzahl von Ländern geltend, indem durch sie das Außerlandgehen der Jugend zu Bildungszwecken zum mindesten sehr erschwert wird.

Damit möchte ich meine Ausführungen abbrechen.

Wenn es mir gelungen ist, durch diese die nationalwirtschaftliche Bedeutung des privaten Instituts- und Schulwesens einigermaßen ins richtige Licht zu setzen, so habe ich mein Ziel erreicht. Abschließend möchte ich nicht unterlassen, an den guten Willen der Behörden und aller derjenigen zu appellieren, die aus dem privaten Instituts- und Schulwesen ihren Nutzen ziehen und sie bitten, dieser für die schweizerische Nationalwirtschaft so wichtigen Erwerbsgruppe alle nur mögliche Aufmerksamkeit zu schenken und ihr jede Unterstützung zuteil werden zu lassen. Im übrigen wird das Schweizerische Instituts- und Privatschulwesen wie bis anhin den Kopf hoch halten und trotz der Ungunst der Zeiten sich seinen Platz zu wahren versuchen im Interesse aller, die in ihm tätig sind oder seiner bedürfen und zu Nutz und Frommen unseres Landes.